

# Wir konnten es alle nicht glauben ...

## Liebe Leserinnen und Leser,

am 1. April 1988 habe ich meinen Dienst in der Deutschen Evangelischen Allianz begonnen. Der Vorstand gab mir mit auf den Weg, auch die Gemeinschaft mit den Geschwistern in der DDR zu pflegen, immer wieder einmal dorthin zu fahren, auch zu den großen Allianzkonferenzen nach Bad Blankenburg. So war klar: Für 1988 und 1989 plante ich den Besuch der Konferenzen ein, 1990 nicht – danach wollte ich weitersehen.

Sorgenvoll bin ich im Sommer 1988 nach Bad Blankenburg gefahren. Ich war froh, dass mein Vorgänger Peter Schneider mich begleitete – und war bass erstaunt über eine jugendlich geprägte Konferenz durch und durch, obwohl die verantwortlichen Komiteemitglieder im Verhältnis zu mir doch schon im gereiften Alter waren. Jugendlich frech sagte ich dann bei meinen Berichten im Westen über diese Konferenz: 75% sind unter 25 Jahren, bei uns in Siegen, der westdeutschen Allianzkonferenz, eher 75% über 75. Das war im Blick auf die Bad Blankenburger Allianzkonferenz, wie uns die Stasi später belehrte, untertrieben und im Blick auf die Siegerner Allianzkonferenz despektierlich. Aber die Botschaft kam an, wenn auch wie die Kunde aus einem fernen Land.

Ein jugendlicher Konferenzteilnehmer bat mich 1988 in Bad Blankenburg, ihn mit in den Westen zu nehmen. Das war natürlich unmöglich. Aber ich sollte wenigstens einen Brief ans Innerdeutsche Ministerium mit hinüber nehmen. Mit Zittern und Zagen wagte ich es. Er wollte unbedingt ausreisen, es sei nicht mehr auszuhalten. Als ich ein Jahr später bei der Konferenz vorfuhr, stand er sofort neben mir. Er wollte mich unbedingt sprechen. Ein langer Spaziergang folgte. Verzweiflung war in seinem Gesicht und in seinem Herzen, Perspektivlosigkeit. Alle zusammen genommene Hoffnung meinerseits mit Blick nach Polen, nach Ungarn, nach Prag ... sie konnten ihm keine Zuversicht vermitteln: „Hier wird sich nichts ändern!“ Ich versuchte ihm deutlich zu machen, dass eines Tages, wenn die Zeit kommt, solche Menschen wie er hier gebraucht würden, um Neues aufzubauen ... Es war ergebnislos. Mit meinem letzten Glaubensmut meinte ich: „Aber Gott kann!“ Ob ich das selbst glaubte? Eher nicht.

## Pulsierende, glaubensstarke Allianz im Osten

Wie die Berichte in diesem Heft erzählen, brodelte es schon kräftig bei der Bad Blankenburger Allianzkonferenz 1989, vor 25 Jahren. Aber glauben konnten wir es alle nicht, was unsere Augen ab dem 9. November dann sahen, was wir hörten und erlebten!

Viele haben danach erzählt, dass sie für die Wiedervereinigung gebetet hätten und jetzt Gott diese Gebete erhörte! Das mag sein. Ich will aber ernstlich sagen: An Gebete um die Wiedervereinigung kann ich mich nicht erinnern, nicht zu Hause, nicht in der Gemeinde, nicht in den Allianzgebetsstunden, nicht beim Treffen von etwa 500 Leitern evangelikaler und evangelistisch-missionarischer Werke und Verbände im Oktober 1989 in Stuttgart.

Unser Herr hat uns über Bitten und Verstehen beschenkt. Aber nachdem die Mauer geöffnet wurde und die Einheit als Möglichkeit greifbar war, da haben wir schon im Spätherbst 1989 den Weg zur Wiedervereinigung der Deutschen Evangelischen Allianzen beschlossen. Meine Erfahrungen der Konferenzen und der Gemeinschaft mit der Evangelischen Allianz in der DDR hat mir aber auch gleich klar gemacht: Wir schließen uns von West an Ost an. Da ist pulsierende Allianz. Da ist jugendliche Allianz. Da ist glaubensfrohe und glaubensstarke Allianz. Nicht, dass das alles im Westen gar nicht gewesen wäre. Aber jetzt galt es, die Geschwister im Osten auch in ihrem Glaubensmut zu entdecken und zu stärken und ein klares Zeichen der Anerkennung zu geben. Und das war gut so.

Wir schauen zurück: auf 25 Jahre gemeinsamen Weg der Deutschen Evangelischen Allianz. Wäre mir das beim Amtsantritt am 1. April 1988 und beim sofortigen Umzug der Geschäftsstelle von Berlin nach Stuttgart prophezeit worden, als wir mit dem Lkw durch die DDR gefahren sind – ich hätte es als üblen Aprilscherz abgetan. Aber nun wissen wir es erneut: Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Blieben Sie mit Ihm und mit uns auf dem Weg!



Ihr

Hartmut Steeb

# „Ihr werdet sein wie die Träumenden“

Was 1989 geschehen ist.  
Ein Überblick von Albrecht Kaul

**32** Jugendliche treffen sich im Sommer 1989 am Balaton in Ungarn: 16 aus dem Siegerland, 16 aus Sachsen. Ost-West-Begegnungen wie diese sind in der DDR nur mit Täuschung der Staatsorgane und unter ständiger Beobachtung der Stasi möglich. In Ungarn gibt es schon mehr Freiheit und die Landschaft mit den gastfreundlichen Menschen passt dazu. Unsere Bibelarbeiten zum Thema Weltverantwortung der Christen sind von den Zeitereignissen bestimmt.

Was wir aber in Ungarn erst richtig begreifen: Die Grenze zu Österreich ist offen! Tausende lassen ihre Campingausrüstung zurück, den Trabi am Straßenrand stehen und nutzen die Chance zur Freiheit. Niemand stellt sich den Flüchtenden in den Weg. 32.000 werden es schließlich, die diesen Weg in den Westen wagen. Natürlich ist das auch Thema unserer Gespräche und Diskussionen. Die Siegerländer ermutigen die DDR-Jugendlichen und wollen ihnen beim Start in der Bundesrepublik helfen. Es ist kein „Abwerben“, sondern die hilfreiche Hand, dass der Sprung in den Westen so überraschend gelingen kann. Schließlich haben in 28 Jahren über 1.000 Menschen an der Mauer-grenze den Sprung in die Freiheit mit dem Leben bezahlt.

Mancher der Jugendlichen aus der DDR spielt mit dem Gedanken, die Chance zu ergreifen. Könnte dies doch die letzte Möglichkeit sein, die ersehnte Freiheit zu erlangen. Jeder weiß, das Regime in Berlin-Pankow zeigt sich uneinsichtig, demokratiefeindlich und starrköpfig. Die Veränderungen in Polen und sogar in der UdSSR werden ignoriert und mit Sturheit, stalinistischer Linientreue und Betonsozialismus beantwortet. Doch der Mut der ungarischen Regierung, den Stachel-draht einfach niederzureißen, die Entschlossenheit der Werftarbeiter in Danzig und die Signale von Michael Gorbatschow mit „Umgestaltung“ und „Offenheit“ lassen hoffen.

## Erste Demonstrationen: Jugendliche wollen mit verändern

Auch in der DDR gibt es erste Demonstrationen, der Unwille gegen die offensichtlichen Lügen bei der Kommunalwahl im Frühjahr, das Engagement der Friedens- und Basisbewegungen sind vorsichtige Zeichen, dass sich die Menschen nicht mehr alles gefallen lassen. Doch sie bekommen die ganze Härte von Polizei und Stasi zu spüren. Die Friedensgebete in der Nikolaikirche in Leipzig werden zu Massenveranstaltungen. Endlich gibt es eine Stelle, wo man den Druck, die Ausweglosigkeit und die Hoffnungslosigkeit benennen und in Gebeten zu Gott bringen kann. Die Solidarität der Kirche mit denen, die als Ausreisekandidaten keine Stimme mehr haben, das offene Ohr für perspektivlose Jugendliche und ein Ort, der ohne Lügen und Scheinbe-kennnisse auskommt, macht Mut.

Dahin wollen die DDR-Jugendlichen zurück. Sie wollen dabei sein, wenn sich etwas verändert, sie wollen selbst mit verändern. Rosi will

zum nächsten Friedensgebet unbedingt wieder in Leipzig sein. Reinhard fasst den Mut, den Wehrdienst bei der Nationalen Volksarmee zu verweigern. Karen wird aktiv in der Umweltbibliothek mitarbeiten. So sitzen wir alle 16 in den Trabis und Wartburgs und fahren auf die ungarisch-tschechoslowakische Grenze zu. Brav, wie sich das für DDR-Bürger gehört, halten wir an. Aber es ist kein Zöllner zu sehen. Nach einer Weile kommt ein ungarischer Grenzer, schaut in die Autos, sieht (fast) nur junge Leute und sagt: „Seid ihr nicht an verkehrter Grenze?“

Doch der Traum von Veränderung zerplatzt zunächst schnell. Die Vorbereitungen für den 40. Jahrestag der DDR laufen auf vollen Touren und überall in der Propaganda ist von Treue zur DDR und Erfolgen des Sozialismus die Rede.

## Die Wende nach dem Friedensgebet

Inzwischen spitzt sich in Prag die Lage zu. In der bundesdeutschen Botschaft haben sich Tausende DDR-Bürger versammelt. Sie wollen in die Bundesrepublik, nicht mehr zurück. Nach Ungarn gibt es keine Ausreise mehr und am 3. Oktober wird die Grenze zur Tschechoslowakei dicht gemacht. Jetzt wissen alle: Die Mausefalle DDR ist zugeschnappt. Kein Entkommen mehr! Als die Züge mit den Botschaftsflüchtlingen aus Prag durch Dresden fahren, besetzen verzweifelte Menschen den Bahnhof: Sie wollen in einem der Züge einen Platz in die Freiheit erkämpfen. Die Polizei geht mit brutaler Gewalt vor, verhaftet Hunderte und räumt den Bahnhof mit Wasserwerfern und Schlagstöcken. Chaos auf den Straßen.

Die Kirchen bieten den Fliehenden Schutz. Auf der Straße zwischen Bahnhof und Innenstadt gibt es eine erste Demonstration mit Kerzen für Gewaltlosigkeit auf beiden Seiten. In Plauen kommt es am 7. Oktober zum ersten Dialog zwischen dem Sprecher der Demonstranten, Superintendent Küttler, und der Parteileitung der Stadt.

Die Montagsdemonstration am 9. Oktober nach dem Friedensgebet in Leipzig mit 70.000 Menschen bringt die Wende. Das massiv aufgebotene Militär, das die gesamte Innenstadt besetzt hat, befolgt den mörderischen Einsatzbefehl aus Berlin nicht. Der große Sieg der Friedensgebete ist kaum zu fassen!

Vielen ist klar: Gott selbst hat eingegriffen.

Nun werden auch die Menschen in der übrigen DDR mutiger. Friedensgebete und Demonstrationen entstehen in fast allen Großstädten, das „Neue Forum“ jenseits der Sozialistischen Einheitspartei wird gegründet und die Staatsführung signalisiert schließlich Bereitschaft zum Dialog. Künstler und Pfarrer sind engagierte Wegbereiter für Gesprächsforen, Runde Tische und Reformen. Allen geht es um eine Erneuerung der DDR, von Wiedervereinigung ist noch keine Rede.

Das Politbüro setzt Erich Honecker ab. Nachfolger wird Egon Krenz, von dem aber niemand eine spürbare Veränderung der Politik erwar-



Szene aus dem Sommer 1989 an der österreichisch-ungarischen Grenze

tet. Der Ruf nach Mitbestimmung und Demokratie formiert sich knapp und unmissverständlich in dem Slogan: „Wir sind das Volk.“ Weil aus Berlin nur Phrasen und Vertröstungen kommen, hält die Welle der Demonstrationen an. Täglich sind Tausende auf den Straßen. Die Zahl steigert sich am 4. November in Berlin zur Demo der (knappen) Million. Weil Reisefreiheit ein zentrales Anliegen der Demonstranten ist, wird am 6. November ein Reisegesetz veröffentlicht, das die Volkskammer aber schon am nächsten Tag wieder verwirft. Darauf tritt der DDR-Ministerrat zurück, einen Tag später das gesamte Politbüro. Das neue Politbüro unter Egon Krenz hat keine innere Kraft, schon gar nicht zur Erneuerung eines unzufriedenen, aufgewachten Landes.

### Tanz auf der Mauer

Und dann verkündet Günter Schabowski am frühen Abend des 9. November in einer historischen Pressekonferenz ein erneuertes Reisegesetz: Ohne Visa und lange Anträge ist die Ausreise in die Bundesrepublik möglich. Ein Zeitpunkt des Inkrafttretens ist nicht eindeutig vermerkt. So strömen noch am gleichen Abend Tausende an die Grenzübergangsstellen in Berlin. Sie fordern und erzwingen den freien Übergang nach Westberlin. Die Grenzsoldaten sind orientierungslos, wie gelähmt. Noch in dieser Nacht tanzen die Menschen auf der ehemals todbringenden Mauer. Millionen verfolgten das vor den Bildschirmen.

Wir dachten, es ist ein Traum – doch die Realität stürzte uns in ein unbekanntes Gefühl von Freiheit, das nur mit Tränen der Freude zu ertragen war.

Nun kann man die friedliche Revolution als eine Verkettung günstiger Umstände sehen. Für mich ist es ein Wunderwerk Gottes, dass Menschen den Mut fanden, gegen Bespitzelung, Misswirtschaft und

Hoffnungslosigkeit aufzustehen; dass die Sowjetunion so am Ende war und dass in Polen und Ungarn politisches Tauwetter neues Denken möglich machte. Es bleibt ein Wunder, dass der hochgerüstete atheistische Staat mit Armee, Polizei, Bereitschaftspolizei, Kampftruppen, Stasi und paramilitärischen Einheiten durch Kerzen und Gebete seine Macht verloren hat. Ein Offizier in Leipzig brachte es auf den Punkt: „Wir waren auf alles vorbereitet, nur nicht auf Kerzen und Gebete.“

Angesichts der vielen Toten, die die arabischen Revolutionen, die Kämpfe in Syrien und der Ukraine in jüngster Zeit gefordert haben und weiter fordern, ist es eine besondere Gnade unseres Gottes, dass wir eine friedliche Revolution in Deutschland erlebt haben: Grund genug, dass der Dank Gott gegenüber nie verklingt.

Am 3. Oktober 2014 haben wir Gelegenheit, das auch öffentlich zu tun (siehe [www.3-oktober.de](http://www.3-oktober.de)). ■



Albrecht Kaul war lange Jahre bis 1994 evangelischer Jugendwart in Sachsen, daran anschließend bis 2009 Stellvertretender Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland, er gehörte lange Jahre auch zum SPRING-Vorstand



Kaul ist Autor des aktuellen Bandes „Wegen Gefährdung des sozialistischen Friedens. Bewegende Schicksale von Christen in der DDR“ (Brunnen Verlag Gießen)

# „Nun danket alle Gott“?

## Gottes Wirken und Wunder im politischen Geschehen von 1989. Gedanken von Jörg Swoboda

Weil sie deutlich Gottes Handschrift in den historischen Vorgängen im Jahr 1989 sahen, stimmten viele Christen nach dem 9. November ein Loblied an: „Nun danket alle Gott!“ Der Pastor, Liedermacher und Evangelist Jörg Swoboda, selbst in den Jahren danach auch politisch aktiv, blickt auf die umwälzenden Ereignisse zurück und macht sich Gedanken über das geistliche Geschehen, wohl wissend: Es hätte alles auch anders kommen können.

In den berühmten Ruf des Jahres 1989 „Wir sind das Volk“ mischte sich bald ein anderer Ruf. Er wurde stärker und stärker und war auf den legendären Montags-Demonstrationen schließlich *nur* noch zu hören: „Wir sind *ein* Volk“, skandierten die Massen in den Städten.

Dabei war allen damals bewusst: Dieser Aufstand im Herbst 1989 hätte alles kosten können. Auch das Leben. Es drohte auch in der DDR ein Gemetzel wie auf dem „Platz des himmlischen Friedens“ in Peking einige Wochen zuvor. Egon Krenz, der Nachfolger Erich Honeckers, hatte die staatliche Aggression der chinesischen Machthaber ausdrücklich gutgeheißen. Die Befehle waren formuliert, die Internierungslager vorbereitet. Wie toderntst die Situation in diesen Wochen war, beschreibt eine Leipzigerin in meinem Buch „Die Revolution der Kerzen“: Es „sind Hundertschaften der Sicherheitskräfte stationiert. Eltern sind angewiesen, ihre Kinder vor 15 Uhr aus Kindergärten und -krippen zu holen. Am Rand der Stadt stehen Panzer bereit, die Innenstadt gleicht in vielen Straßen einem Heerlager ... Alles wartet nur auf den Einsatzbefehl. Im Blutspendeinstitut stehen schon Tausende von Blutkonserven bereit.“

So sah es damals aus. Aber Gott sei Dank ist es anders gekommen!

Viele Fragen beschäftigen mich, wenn ich heute, 25 Jahre später, darüber nachdenke.

Wie lässt sich die geistliche Dimension der friedlichen Revolution von 1989 beschreiben? Darf man das überhaupt? Oder ist das eine Überhöhung der politischen Vorgänge? Nein, sicher nicht! Wir Christen haben vor allem den Auftrag, Botschafter der Versöhnung zwischen Gott und Menschen zu sein. Aber es gibt auch eine prophetische Dimension dieses Auftrages, nämlich: Mund der Stummen zu sein und den Finger in die Wunden der Gesellschaft zu legen und darüber hinaus „zum Besten der Stadt“ aktiv zu sein. So haben viele Christen ihre Mitarbeit verstanden. Dass die Revolution durch Gottes Hilfe und den Beitrag von Christen friedlich verlief, legt diese geistliche Dimension offen.

Fragen drehen sich auch um die eigene Rolle. Wer war ich damals? War ich so etwas wie ein „Seelsorger für Revolutionäre“? Oder eher wie ein Politiker mit dem Evangelium unter dem Arm? Nun, ich war und bin Evangelist und Liedermacher. Meine Berufung ist es, Jesus durch Wort und Lied als Heilmacher in einer Welt voller Kaputtmacher bekannt zu machen. Ich erlebte und erlebe das Glück, wie sich Menschen zu ihm bekehren und anfangen, als Christen zu leben. Ich war aber auch kommunalpolitisch aktiv: Von 1990 bis 1993 war ich in Buckow/Märkische Schweiz eine Wahlperiode lang Stadtverordnetenvorsteher; dies aber eher aus der Not heraus, weil es zu wenig andere Leute gab, die politisch unbelastet und vertrauenswürdig waren.



### Ein Wunder von biblischem Ausmaß

Sehr viele betrachten den Herbst 1989 als ein „Wunder von biblischem Ausmaß“, darunter auch Christian Führer, der vor kurzem verstorbene Pfarrer an der Leipziger Nikolaikirche. Das sehe ich auch so. Gott hat uns vor Augen geführt, was „Kairos“ bedeutet und wie die biblische Formulierung zu verstehen ist, dass „eine Zeit erfüllt“ sein kann. Es war ein Wunder, dass sich viele einzelne geistige, ökonomische, gesellschaftliche und weltpolitische Faktoren zur rechten Zeit bündelten, ihre Kräfte auf einen Punkt richteten und diese unglaubliche Kraft der Veränderung entfalteten, wie wir sie erlebt haben.

Die Kirchen waren in dem Geschehen ein Schutzraum, auch für die allgemein Unzufriedenen in der Diktatur. Das hat dazu geführt, dass Kirchengebäude zu Zeiten auch ihre eigentliche Bestimmung als Ort Gottes verloren haben. Äußerungen politischer Unzufriedenheit wurden in den legendären Montagsgebeten oft Gebet genannt, obwohl sie es vom Inhalt her nicht waren. Pfarrer sind hier auch hinter ihrem eigentlichen Auftrag zurück geblieben, biblisches Lebensbrot auszuteilen. Als es im Lauf der Entwicklung möglich war, sich auch in politischen Vereinigungen an anderen Orten zu artikulieren, leerten sich die Kirchen.

Im Laufe der Monate ist dann aus Protest Politik geworden. Es zeigte sich, dass Menschen tatsächlich etwas verändern können: Eine Beobachtung, die ich zeit meines Lebens immer dann gemacht habe, wenn ich oder andere Gott mehr gehorcht haben als Menschen. Das hat politische Auswirkungen und ändert die Lage! Im Grunde ist die Existenz jeder christlichen Gemeinde und jeder Christ ein Widerspruch gegen den Anspruch eines totalitären Regimes auf den ganzen Menschen. Vorausgesetzt, Christen folgen mit ihrem Leben wirklich dem, nach dem sie sich nennen.



Persönlich erinnere ich mich, dass Jugendliche nach meinen Predigten aus dem staatlichen Jugendverband „Freie Deutsche Jugend“ ausgetreten sind oder sich zum unbewaffneten Militärdienst bei den „Bausoldaten“ gemeldet haben. Aus Stasi-Akten weiß ich, dass meine pazifistischen Lieder als „Schwächung der Verteidigungsbereitschaft der DDR“ gewertet wurden. Und weil die Nationale Volksarmee der DDR den Weltfrieden sichern sollte, war ich nach staatlicher Logik ein hochgefährlicher Friedensstörer.

Die lateinische Vokabel *pro testare* bedeutet „Zeugnis von etwas ablegen“. So haben ich und andere protestiert, die Stimme erhoben für christliche Friedfertigkeit und gegen die Militarisierung der Kindergärten und Schulen, auch wenn wir dadurch als politisch gefährlich galten.

### Eine Spiritualität des Protests

Im allgemeinen Sinne gab es 1989 eine Spiritualität des Protests, des Widerstands. Das unbeschreibliche Gefühl, Teil einer Epoche verändernden Bewegung zu sein, hat viele beseelt. Nicht so viele haben diese Spiritualität wirklich im Zusammenhang mit dem Heiligen Geist erlebt, der immer zu Jesus Christus als Mitte unseres Glaubens führt. Aber für viele Christen wurde die Wendezeit zu einer Zeit besonders intensiven Gebets.

Ich erinnere mich an eine Jugendevangelisation in Sachsen, im Herbst 1989. Die Band unterbrach ihr Spiel. Ein Musiker entzündete eine Kerze, nannte den Namen eines am Vortag in Dresden inhaftierten Jugendlichen und stellte sie auf einen Lautsprecher. Ein anderer Musiker machte es genauso, weitere folgten, bis der Lautsprecher voller Kerzen stand. Danach beteten wir für die Inhaftierten. Das war Ausdruck einer gut biblischen Spiritualität.

Sucht man nach einem besonderen Klang, einem Bild, einem Geruch oder Gefühl, das die Atmosphäre dieser besonderen Zeit besonders gut veranschaulicht, dann stößt man unweigerlich auf das Wort „Wahnsinn!“ So oft wie damals habe ich das nie zuvor oder danach gehört oder selbst gesagt. Das meint: Es geschah etwas unsagbar Erstaunliches, etwas, das alle unsere Vorstellungskraft überstieg – und doch so real war. Beim Einkaufen sprachen plötzlich Leute miteinander, die sonst über „Guten Tag“ hinaus kaum ein Wort miteinander wechselten. Ein neues Gemeinschaftsgefühl war entstanden – das sich im Lauf der Ereignisse allerdings auch wieder verlor.

Welche Erfahrung, welche Erkenntnis hat bis heute überdauert? Rede-, Gewissens- und Reisefreiheit haben wir heute. Diese Sehnsucht ist erfüllt. Aber ein allen Menschen innewohnendes Unbehagen ist geblieben. Das finde ich bei den Menschen in den neuen wie in den alten Bundesländern, überhaupt weltweit.

Der Grund ist der: Gott hat uns die Ewigkeit ins Herz gelegt, diese Sehnsucht nach ihm, die mit keiner menschenmöglichen Freiheit zu stillen ist. Deshalb bleibt es meine, unsere Aufgabe, zum Frieden mit Gott zu rufen, mit Worten und wer mag, auch mit Liedern. ■



Jörg Swoboda war Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und von 2000 bis 2006 Mitglied im Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz. Er ist Vorsitzender der Deutschen Evangelistenkonferenz

# Wenn Gott Geschichte schreibt

## Persönliche Erinnerungen an 1989 von Karl-Heinz Mengs und Manfred Kern

### Karl-Heinz Mengs:

#### Stasierlebnisse in Berlin

Den Glaubensvätern war es wichtig, dass zwischen dem Reich Gottes und dem Reich der Welt unterschieden wird. Unser Platz war in der Gemeinde, Politik gehörte zum Reich der „Welt“. Warum haben wir nun mit dazu beigetragen, dass es die DDR nicht mehr gibt?

Vor unserem Weg nach Bad Blankenburg ins Allianzhaus war ich Pastor einer Berliner Gemeinde mit einer starken Jugendarbeit. Das gefiel der Stasi natürlich nicht. Eines Tages wurde ich dringend zum Bezirksbürgermeister Köpenick einbestellt und sah mich einigen hochrangigen Offizieren des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) gegenüber. Es gab ein hartes Gespräch mit vielen Vorwürfen gegen die Gemeinde und mich, verbunden mit einschneidenden Verboten. Auf meine spontane Frage, wie viele Informanten sie in unserer Jugendgruppe hätten, kam die Antwort: zehn. Zehn junge Leute mussten regelmäßig Berichte an ihre Führungsoffiziere liefern! Jetzt war mir der Ernst unserer Situation bewusst.

#### In Bad Blankenburg

In Bad Blankenburg, wo Jahr für Jahr etwa 5.000 meist jugendliche Teilnehmer zur Allianzkonferenz kamen, sind die Aktivitäten der Stasi noch intensiver. Als sich die politische Lage 1989 immer mehr zuspitzte, kam unsere Zeit zum Handeln. Meine beiden Pfarrkollegen gründeten mit mir die Montagsgebete. Ich bin meiner Frau sehr dankbar: Sie gab mir den entscheidenden Impuls zu diesem Schritt und begleitete das ganze „Revolutionsgeschehen“ aktiv. Montag für Montag füllte sich die Kirche immer mehr, bald mussten viele mit einem Platz vor dem Gotteshaus vorlieb nehmen. Nach Andacht und Gebet ging es schon mal mit dem Slogan: „Tschüss ihr roten Brüder – wir wollen euch nicht wieder“ durch die Straßen der Kleinstadt. Das war nicht ungefährlich. Die Kasernen um uns herum beherbergten noch tausende „Rote Brüder“. Einmal ging der Zug der Massen nach dem Montagsgebet zur Bezirksparteischule der SED. Dort forderten wir den Leiter auf, öffentlich Rechenschaft abzulegen. Er gab eine jämmerliche Figur ab.

Später einmal wurde ich an der Tankstelle gefragt, was denn die Kirche von der SED bekäme, weil sie Erich Honecker aufgenommen hätte. Sofort machten wir dies zum Thema eines Montagsgebetes. Nach einem Ferngespräch mit Uwe Holmer konnte ich in der Verkündigung seine klaren Motive aus der Bergpredigt darlegen. Unsere Botschaft war zumeist evangelistisch und zentral gehalten. Die Kirche (diesmal die katholische) war bis auf den letzten Platz und weit darüber hinaus gefüllt. Uns schwebte schon eine Zeit der Erweckung vor – die leider nach der Einführung der D-Mark abebbte.

#### Vorsitz am Runden Tisch

Bald bildete sich der Runde Tisch, man übergab mir den Vorsitz. Plötzlich saß ich den hauptamtlichen Stasileuten gegenüber, um sie zu befragen. Da war der Verantwortliche, der die Telefonanlage im ge-

heimen Zimmer des Rathauses zum Abhören und Aufzeichnen geführter Ferngespräche wartete. Da waren der Leiter der Kreisdienststelle des MfS in Rudolstadt und andere mehr. Gerade noch ist es umgekehrt gewesen! Nun ging es auch darum, Demokratie für die Praxis zu lernen. Aus unserer westlichen Partnerstadt erbaten wir Referenten, die uns klarmachten: Was wollen eigentlich die CDU, die SPD und all die anderen? Wie funktioniert das Miteinander? Die Vorträge mit Diskussionen fanden in der Stadthalle vor viel Publikum statt.

Wenn ich das alles heute in nüchternen Sätzen zu Papier bringe, dann stecken dahinter doch manches Bangen, viel Mut, Glauben und intensives Gebet. Nach den „Helden“ dieser Tage gefragt, denke ich sofort an die Mitglieder des Runden Tisches, besonders an den späteren Bürgermeister; an das katholische Ehepaar, das noch vor dem Mauerfall bei öffentlichen Veranstaltungen auf dem Marktplatz klar Stellung bezog; an den Gemüsehändler, der sich vor den russischen Panzern postierte und damit verhinderte, dass diese Kampfmaschinen auf die Straßen Bad Blankenburgs rollten; und nicht zuletzt auch an meine Frau.

Am Ende aber war alles ein Wunder Gottes! Gelernt haben wir, dass Christen auch in die Politik gehen sollten. Denn wo wir nicht sind, da sind andere. ■



Karl-Heinz Mengs war Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, von 1978 bis 1992 Direktor des Evangelischen Allianzhauses in Bad Blankenburg und nach der Wiedervereinigung im Geschäftsführenden Vorstand der Deutschen Evangelischen Allianz

### Manfred Kern:

#### Sie mauern uns ein!

13. August 1961. Der Tag meiner Ordination. Für die Gemeinde Templin in der Uckermark und für uns ein festlicher Tag. Viele Gäste sind angereist. Dann die bestürzende Nachricht: Sie mauern uns ein! Keine andere Maßnahme der DDR-Führung hat wohl so tief in das persönliche und gesellschaftliche Leben der Menschen in der DDR eingegriffen wie diese.

9. November 1989. Wir sitzen gespannt und beunruhigt vor dem Fernseher. Das Land brodelte. Dann die befreiende Botschaft, immer erhofft, aber kaum noch geglaubt: Die Grenzen werden geöffnet – sofort! Für meine Familie und meinen Dienst beginnt eine neue Epoche.

Dieses Ereignis warf seine Schatten voraus. Bad Blankenburger Allianzkonferenz im August 1989. Mehr als 5.000 Menschen sind auf



dem Allianzgelände versammelt. Davon mehr als 81 Prozent, durch Stasiakten belegt, unter 25 Jahre alt. Der Kirchenfunk des Rundfunks der DDR ist zu Aufnahmen angereist. Wie gewohnt, fehlen auch die geheimen „Beobachter“ nicht. Uns alle beherrscht die Sorge, aufgestauter Protest könnte sich entladen. Das Wort Gottes gewinnt sehr aktuelle Bezüge. Der neue Bürgermeister, der eine politische Begrüßungsrede halten soll, hat sich Mut angetrunken. Das ganze gerät zum Kabarett, mit vergnügtem Gelächter und Beifall an unmöglichen Stellen. Die Staatsmacht wird vorgeführt. Unter den jungen Christen bahnt sich die Wende bereits an – friedlich und diszipliniert.

### Evangelisation in den Wendejahren

Die Kirchen sind in diesen Wochen überall gut gefüllt. Die Christen des Grenzstädtchens Oebisfelde hatten mich zur Evangelisation eingeladen. Die beantragte Sondergenehmigung für das Grenzgebiet brauchte ich Mitte November 1989 nicht mehr. Die Wachhunde liefen zwar noch. Aber die Grenze war offen. Wer wird sich da in eine Kirche setzen? Dann die Überraschung: Die Kirche ist übervoll. Gespannteste Aufmerksamkeit, zahlreiche Aussprachen! Unter den Zuhörern vieler, die eben noch die Grenze bewacht hatten.

1990. Noch vor der Wende hatten wir missionarische Aktionen in allen Landeskirchen geplant. Besonders entkirchlichte Orte sollten erreicht werden. Jetzt bekamen wir Unterstützung durch die Zeltmissionen. Mein Einsatz fand im Braunkohlengebiet, Senftenberg, Schwarze Pumpe, Weißwasser statt. Neben anderen gehörte auch Uwe Holmer zu unserem Team. Es gab ein weitgespanntes Begleitprogramm. So hatte der neue Schulrat alle Lehrer des Kreises zu einem Gespräch mit uns Pfarrern und Evangelisten eingeladen. Die Lehrer standen damals unter der Anklage vieler Eltern und waren verunsichert. Nun kamen ausgerechnet diese Christen, die Frau Honecker aus den Schulen verbannt hatte, und erzählten ihnen von der Möglichkeit der Vergebung durch Christus. Manche Lehrer weinten. Die Busse fuhren planmäßig. Aber viele Lehrer blieben.

### Diskussion in der Schule

Die Terminkalender dieser Jahre erinnern mich an die Vielfalt der Termine und Begegnungen: Mitwirkung an Runden Tischen, gesamtdeutsche und internationale Begegnungen und immer wieder Evangelisationen.

Stralsund im Frühjahr 1991. Zelt-evangelisation. Die Evangelische Allianz der Hansestadt hatte einen methodistischen Evangelisten und mich dazu eingeladen. Auf uns wartet eine Überraschung. Mit dem Schulrat war vereinbart, worden, dass wir in sämtlichen neunten Klassen der Stadt über den christlichen Glauben informieren sollten.

Der erste Einsatz zu zweit ging völlig daneben. Man hatte zwei Klassen zusammen gefasst und die Mädchen und Jungen interessierten sich sehr – für einander –, nur leider wenig für den verlorenen Sohn oder die Entstehung der Bibel. Unter den mitleidigen Blicken der Lehrer zogen wir frustriert davon.

Was nun? Noch mehr als zehn weitere neunte Klassen standen uns bevor. Da halfen nur Gebet und ein lockerer Glaube. In die nächste Klasse ging ich ohne Konzept: Ich sei Christ, sagte ich, ein Pastor noch dazu. Ich fragte, ob ich ihnen einfach etwas über meinen Weg zu Gott und meinen Glauben erzählen dürfte. Ich forderte sie dazu heraus, sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen: mal einen Pastor in Grund und Boden zu diskutieren! Das kam an. Auf diese Weise hatte ich für meine folgenden Evangelisationen ein neues Einsatzgebiet gefunden - und in weit über siebzig neunten bis elften Klassen in den nächsten Monaten sehr spannende Schulstunden erlebt. ■



Manfred Kern war Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, von 1988 an hauptamtlicher Generalsekretär und nach der Vereinigung der Evangelischen Allianzen von 1991 bis 1996 als Stellvertretender Generalsekretär auch Mitglied im Geschäftsführenden Vorstand der Deutschen Evangelischen Allianz

# Grenzerfahrungen

Hautnahe Erlebnisse in der real existierenden DDR



DDR-Grenzsoldaten während des Mauerbaus

## Unerwünscht!

Kein Zurück

Vor ein paar Wochen lud uns eine Freundin in der Nähe von Stendal zu ihrer Geburtstagsfeier ein. Wir stiegen ins Auto und fuhren los: problemlos über die ehemalige innerdeutsche Grenze. Auf der Rückfahrt haben wir noch meinen Bruder in der Nähe von Magdeburg besucht, bevor wir abends wieder zurück gen Westen gefahren sind.

Ein ganz normales Wochenende – das bis vor 25 Jahren undenkbar gewesen wäre.

Ich bin 1978 mit 23 Jahren legal – zwecks „Familienzusammenführung“, wie es damals hieß – nach Westdeutschland ausgereist. Das bedeutete: Vorerst kein Zurück. Auch zu Besuchen durfte ich nicht wieder in die DDR einreisen.

Da meine gesamte Familie aber in der DDR lebte, war die Sehnsucht natürlich groß. So habe ich einige Versuche unternommen, meine Mutter (mein Vater war schon verstorben) und meine Geschwister zu sehen.

### Versuch Nummer 1: Ausgebremst in Berlin

Kurz nach unserer Hochzeit im März 1978 versuchten wir über Westberlin nach Ostberlin einzureisen. Als Transitreisende ging die Fahrt nach Westberlin relativ problemlos. Am nächsten Tag wollte ich meine Mutter und Geschwister in Ostberlin treffen. Eigentlich unmöglich. Ich war ja gesperrt. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt. Und oh Wunder, ich kam durch die Grenze! Wir freuten uns alle sehr über das Wiedersehen. Da es nur Tagesvisa gab, musste ich am Abend zurück. Am nächsten Tag versuchte ich es noch einmal. Aber nach endloser Wartezeit (fast der ganze Vormittag war vergangen) wurde ich diesmal wieder zurückgeschickt. Ich war unerwünscht! Auf der anderen Seite der Grenze wartete meine Familie. Sie wusste nicht, was los war, ob ich noch komme oder nicht. Telefonieren war damals nicht möglich. So bat ich einen fremden Mann, nach meiner Familie Ausschau zu halten und ihr zu sagen, dass ich wahrscheinlich nicht kommen würde. Das hat zwar geklappt, die Enttäuschung war aber auf beiden Seiten groß.

### Versuch Nummer 2: Umweg über Travemünde

Ein Treffen mit meiner Familie war also nur im „sozialistischen Ausland“ möglich. Da meine Mutter noch Verwandtschaft in Polen hatte, wollten wir versuchen, uns im Sommer 1978 dort zu treffen. Wir gingen davon aus, dass die Fahrt durch die DDR eine Transitfahrt war und ich durchfahren konnte. Aber: An der Grenze in Marienborn

mussten wir vier Stunden warten. Dann wurden wir von sehr unfreundlichen Grenzsoldaten wortlos zurückgeschickt. Unsere Fahrt war schon an der Grenze zur DDR zu Ende.

Was tun? Meine Familie war auf dem Weg nach Polen und wir konnten sie nicht mehr benachrichtigen. Wir schickten ein Telegramm mit der Nachricht, dass es etwas dauern könne, bis wir ankommen. Leider hat das Telegramm sie nie erreicht. Unser Umweg führte uns nach Travemünde, wo wir auf eine Fähre nach Danzig gelangen wollten. Das war in diesen Jahren nicht einfach. Alles war ausgebucht. Unsere einzige Chance war, zu warten, ob vielleicht jemand nicht kommt ... Buchstäblich als letztes Auto konnten wir dann tatsächlich noch auf der Fähre mitfahren.

Nur: Als wir mit zwei Tagen Verspätung ankamen, war meine Familie schon abgereist. Sie konnten die Ungewissheit um unseren Verbleib nicht ertragen, hatten aber keine Möglichkeit, mit uns Kontakt aufzunehmen. Glücklicherweise sind wir noch dort geblieben: Als meine Mutter in der DDR die Nachricht erhielt, dass wir angekommen waren, ist sie ein zweites Mal nach Polen gefahren ...

Wir haben uns später ein weiteres Mal in der Tschechoslowakei getroffen, und nach fünf Jahren durften wir endlich das erste Mal wieder in die DDR einreisen und meine Familie besuchen.

Die Fahrten über die Grenze waren immer aufregend. Man wusste nie, ob und wie man kontrolliert würde – und ob alles mitzunehmen erlaubt war, was sich im Auto befand. Nicht selten gab es Grenzschecken.

Schließlich das Jahr 1989. Am 11.11. parkte ein „Wartburg“-Pkw vor unserem Haus in Bielefeld. Meine Familie stieg aus. Zu diesem Zeitpunkt kannte die Freude keine Grenzen mehr! Das Wunder der Freiheit und Einheit erfüllt mich bis heute mit großer Freude und Dankbarkeit. ■



Gudrun Ehlebracht engagiert sich in der Evangelischen Allianz Bielefeld; sie ist stellvertretende Vorsitzende des Treffens Christlicher Lebensrecht-Gruppen



Weihnachten 1963: Das erste Fest in der Heimat



Seilbahnfahrt zur Rosstrappe

## Die Mauer ging auch durch die Familie

**D**ie real existierende DDR war meine Heimat. Allerdings eine Heimat, die für mich nicht real existierte. Sie war weit weg und über Jahre für mich und meine Eltern nicht erreichbar. 1954 wurde ich in Thale am Harz geboren, zwei Jahre später ging ich zu meinen Eltern ins Siegerland. Im Zuge einer Familienzusammenführung durfte meine Mutter, die wie mein Vater Monate zuvor geflohen war, mich abholen. Damit wurde eine Tür geöffnet, die mich Monate von meinen Eltern getrennt hatte. Zugleich schloss sich damit hinter mir die Tür zu meiner Heimat und meiner Familie, die über Jahre geschlossen blieb.

Ich erinnere mich, dass wir 1959 die erste Erlaubnis für einen Besuch in Thale erhielten. Stündlich kamen neue Telegramme. Einmal hieß es: Wir dürfen einreisen, um den 50. Geburtstag meiner Oma zu feiern. Im nächsten Telegramm wurde die Einreise wieder verweigert. Meine Mutter war ständig dabei, die Koffer ein- und wieder auszupacken. Am Ende wurde uns die Reise verweigert. Erst 1963 durften wir zu Weihnachten „nach Hause“ kommen. An dieses Fest werde ich mich immer erinnern!

### Bloß keine DDR-Witze!

Später gab es viele Gelegenheiten, den Sommer in Thale zu verbringen. Der Hexentanzplatz, die Rosstrappe und das Bergtheater sind mir unvergesslich. Ebenso die Wanderungen durch das Bodetal und der Schrebergarten meines Opas: Dort zeigte er mir, wie man Rosen veredelt und ich konnte mich nicht satt sehen an seinen Gartenzweigen. Sie saßen auf Wippen und Karussells. Alles war beweglich und wurde durch ein Wasserrad angetrieben. Ich weiß nicht, wie viele Suppenkellen daran glauben mussten, um dieses Wasserrad zu bauen.

Thale war geprägt durch die „Hütte“ mit ihrer großen Verzinkerei und dem Emailierwerk. Große Lastwagen holten die Kochtöpfe und anderes Geschirr in den Westen, wo sie in den großen Waren- und Versandhäusern angeboten wurden. Es war in meinen Augen eine trostlose Stadt und für mich „typisch DDR“.

Die Angst meiner Verwandtschaft übertrug sich auch auf mich. Man musste viele Auflagen erfüllen, Meldung bei der Polizei, Eintrag ins „Hausbuch“, Zwangsumtausch. Reisen in die nähere Umgebung waren immer ein Problem. Weiter weg ging gar nicht. So bekam ich nur einmal im Laufe der Jahre Halle-Neustadt zu sehen. Wir waren dort zu einer Hochzeitsfeier eingeladen. Mir wurde im Vorfeld eingebläut, bloß keinen meiner sonst so geschätzten „DDR-Witze“ zu erzäh-

len. Wir kannten nur einen Teil der Hochzeitsgäste. Ob man den anderen trauen konnte, war ungewiss, und Scherereien waren das Letzte, was wir brauchen konnten. So blieben für mich immer Angst und ein beklemmendes Gefühl bei meinen Besuchen in der Heimat. Wenn etwa Tante oder Oma auf der Straße mit unangenehmen Fragen konfrontiert waren: „So, haben Sie Westbesuch ...?“

### DDR: nicht nur Plattenbauten

Manchmal wurde ich in den „Konsum“ geschickt, um Butter zu kaufen, mehr Butter als es die „Zuteilung“ erlaubte. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken, wenn eine der Verkäuferinnen der anderen zuschrie: „Das geht in Ordnung, die haben Westbesuch!“ Ich war mir sicher, dass alle Augen auf mich, den kleinen Jungen aus „dem Westen“, gerichtet waren und kam mir vor wie ein Außerirdischer.

Ich habe mir oft Gedanken gemacht, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn ich in der DDR aufgewachsen wäre, wenn ich mit 35 Jahren die „Wende“ als Bürger der DDR erlebt hätte, wenn ich, nachdem meine Eltern geflohen waren, zur anonymen Adoption freigegeben worden wäre.

Was wäre aus meinem Leben geworden? Hätte ich meine Eltern je wiedergesehen? Hätte ich zum Glauben an Jesus Christus gefunden? Hätte ich meine Frau kennengelernt? Hätte ich in der Heilsarmee meine Bestimmung gefunden? Auf diese „Wenn-Fragen“ gibt es keine Antworten. Aber Gott hat mich von Kind auf bewahrt und seinen Plan mit meinem Leben verwirklicht.

Über eins bin ich traurig: Die Mauer ging nicht nur durch Deutschland, nicht nur durch Berlin. Die Mauer ging auch durch meine Familie, und selbst 25 Jahre nach der Wende ist diese Mauer noch nicht weg. Unsere Familie ist nicht wieder richtig zusammengewachsen.

Über eins bin ich froh: Die DDR besteht nicht nur aus Thale und ein paar Plattenbauten in Halle. Sie ist ein wunderbarer Teil Deutschlands mit schönen Landschaften und tollen Städten. ■



Alfred Preuß ist Heilsarmee-Offizier und Mitglied im Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz

# Waren alle dafür?

## Die deutsche Einheit und die Rolle der Kirche. Ein Kommentar

Nach dem Zweiten Weltkrieg, besonders nach dem Mauerbau 1961, gab es keine Institution in Deutschland, die so verbunden blieb wie die Kirchen. Jede Landeskirche, jeder Kirchenkreis und viele Gemeinden im Westen hatten eine Partnerkirche oder -gemeinde im Osten. So konnten auch viele Bürger ohne Verwandte in der DDR Kontakte knüpfen. Ohne diese Gemeinschaft über die innerdeutsche Grenze hinweg wäre der Wunsch nach Wiedervereinigung wohl nicht so intensiv und der Vollzug vermutlich nicht so rasch möglich gewesen. Dieser Beitrag der Kirchen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden zu einer Zeit, in der sonstige Kontakte – von Verwandtenbesuchen abgesehen – kaum möglich waren.

In den 40 Jahren der deutschen Teilung flossen über 4.500 Millionen D-Mark Kirchensteuermittel wie Staatsgelder über die evangelischen Landeskirchen des Westens in den Osten. 40 bis 60 % der Haushalte der Kirchen in der ehemaligen DDR wurden von Westkirchen finanziert. Die evangelische Kirche der DDR hat als Volkskirche, wenn auch massiv geschrumpft, nur so überleben können. Was sie andererseits an Glaubenstreue, Durchhaltevermögen und Mut bewiesen hat, wiegt die materielle Hilfe aus dem Westen mehr als auf. Die Hilfe der Westkirche erfolgte aus christlichen, mitmenschlichen Gründen, nie aber, um etwa die deutsche Einheit zu fördern. Das hängt damit zusammen, dass das Verhältnis der evangelischen Kirchen zu Nation, Heimat, Patriotismus seit 1945 gebrochen ist. War man bis dahin oft extrem patriotisch und überbetonte vielfach das Nationale, so waren nach Kriegsende schon die Begriffe tabu.

### „Mit der Wiedervereinigung ist es aus“

Helmut Gollwitzer, einer der führenden Kirchentagsredner und Theologen, erklärte 1985: „Wir sollten endlich aufhören, die deutsche Teilung zu beklagen, wir sollten uns damit abfinden.“ Der Letzte, der noch unbefangen von Wiedervereinigung sprach, war der erste EKD-Ratsvorsitzende nach Kriegsende, der Berliner Bischof Otto Dibelius (1880-1967). In seinen „Reden an eine gespaltene Stadt“ nach 1961 sagte er: „Es geht jetzt nach dem Mauerbau durch ganz Deutschland die Rede: Mit der Wiedervereinigung ist es nun aus – die kommt nie! Der das sagt, ist kein Christ, weil er seinem Gott nichts mehr zutraut ... Aber wer die Wiedervereinigung jeden Tag erbittet, um der anderen Menschen willen, darum, dass zusammengehören muss, was Gott zusammen geschaffen hat, und dass es nicht Gottes Wille sein kann, dass so viel Tränen um diese infame Sache vergossen werden, dass durch Deutschland ein Stacheldraht gezogen ist, der wird es anders erleben.“ Nach ihm wagte niemand mehr so zu sprechen. Manche Kirchenleiter dachten wie Gollwitzer, andere wollten die Ostkirchen

nicht in Schwierigkeiten bringen, wieder andere wurden geradezu aggressiv, wenn der Begriff auch nur fiel.

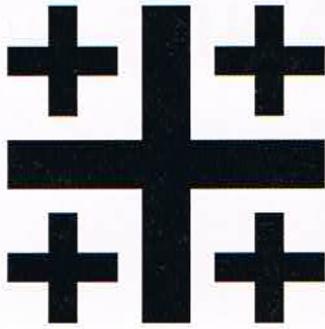
Wie offiziell über die Wiedervereinigung gedacht wurde, macht 1985 das Gemeinsame Wort von West-EKD und DDR-Kirchenbund 40 Jahre nach Kriegsende deutlich: „Wir bitten alle Menschen in den beiden deutschen Staaten, ... nicht eine Wiederherstellung früherer Verhältnisse zu verlangen, die nicht zu haben sind.“ Ein einziger Synodaler wagte es, auf der folgenden Synode des DDR-Kirchenbundes zu widersprechen: Superintendent Thomas Küttler aus Plauen/Vogtland. Er erinnerte daran, dass es biblisch sei, nicht nur über die deutsche Schuld, sondern zugleich auch über den Fortbestand und die Zukunft unseres Volkes nachzudenken. Daraufhin hielt ihm die Leitung des DDR-Kirchenbundes vor: Wer die deutsche Frage stellt, der stellt den Frieden in Europa infrage.

### Gebet für die Einheit ... Koreas

Der einzige, der mit Blick auf die Wiedervereinigung geradezu eine prophetische Aussage machte, war der frühere württembergische Landesbischof Hans von Keler. 1988 fragte er in einem Interview mit der evangelischen Nachrichtenagentur idea, ob wir auf eine Wiedervereinigung überhaupt vorbereitet seien. Denn: „Warum sollte Gorbatschow nicht noch in diesem Jahrhundert die deutsche Karte spielen?“

Exemplarisch war die Situation im Jahr der Friedlichen Revolution. Beim Deutschen Evangelischen Kirchentag im Juni 1989 in Berlin-West – keine fünf Monate vor dem Fall der Mauer – wandten sich sämtliche Kirchenleiter gegen jedes Reden von der Wiedervereinigung. Einen Monat später, im Juli, rief der Weltkirchenrat bei seiner Zentralaussschusssitzung in Moskau samt den zahlreichen deutschen Delegierten zur Wiedervereinigung auf – in Korea.

Noch am 13. August 1989 fand in West-Berlin ein Fürbittegottesdienst für die Vereinigung Koreas statt; keiner für die deutsche Wiedervereinigung. Davor wurde offen gewarnt. Während Tausende DDR-Bürger über Ungarn in den Westen flohen und es in der ganzen DDR brodelte, sprachen sich führende Repräsentanten der evangelischen Kirche gegen die Wiedervereinigung aus, ja bezeichneten sie gar als „objektiv friedensgefährdend“, wie etwa der stellvertretende Vorsitzende des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Manfred Stolpe, Ende September im „Spiegel“. Der Wittenberger Synodale Friedrich Schorlemmer meinte, es sei gut, wenn es zwei deutsche Staaten gebe. Einen Monat später – wenige Tage vor dem Fall der Mauer – übernahm Jürgen Schmude, der Präses der EKD-Synode, in der ARD-Sendung „Pro und Kontra Wiedervereinigung“ den Kontra-



Logo des Evangelischen Kirchentags



Montagsdemonstration in Leipzig



Mauerbau 1961



Grenzbewachung am Brandenburger Tor

Part. Vor der Lutherischen Generalsynode (im Westen) äußerte er, die Westkirchen seien von den Partnerkirchen in der DDR gebeten worden, nichts zur Lage in der DDR zu sagen.

### Die EKD wirkte gelähmt

Thema Nr. 1 kurz vor dem Zusammenbruch des DDR-Regimes war in Synoden und Kirchenleitungsberichten Südafrika. Der zentrale Rechenschaftsbericht des Rates der EKD widmete sich noch am 5. November auf der EKD-Synode über 153 Zeilen der Situation in Südafrika, aber in gerade 26 Zeilen (!) mit der DDR. Keiner wagte, das Wort Wiedervereinigung oder freie Wahlen auch nur auszusprechen. Zur gleichen Zeit sprachen sich in Umfragen 80 % der Bürger in Ost und West für eine Wiedervereinigung aus.

Nach dem Fall der Mauer wirkte die EKD wochenlang wie gelähmt. Die einzige Äußerung in den 14 Tagen nach dem 9. November kam zu: El Salvador. Die EKD empfahl permanent eine engagierte Zurückhaltung beim Thema Einheit – völlig an der Stimmung der Basis vorbei. Obwohl es 1990 im noch geteilten Deutschland keine Institution gab, die sich so problemlos hätte wiedervereinigen können, dauerte es bei der Kirche am längsten. Sie hat eine gemeinsame Bibelübersetzung, gemeinsame Bekenntnisschriften, ein Gesangbuch, eine einheitliche Nachwuchsausbildung, ähnliche Verfassungen – trotzdem war der Staat neun Monate schneller. Die Evangelische Kirche in Deutschland vereinte sich erst im Juni 1991.

In den Monaten zuvor dürfte der „Glockenstreit“ im September 1990 in peinlicher Erinnerung bleiben: In der Freude über die bevorstehende Vereinigung der deutschen Staaten am 3. Oktober hatte Kanzleramtsminister Rudolf Seiters vorgeschlagen, an diesem „Tag der Freude“ Gottesdienste zu veranstalten und die Glocken läuten zu

lassen. Eigentlich hätten die Kirchen selbst auf die Idee kommen müssen. Stattdessen wiesen sie den Vorschlag des Ministers brüsk zurück – als Einmischung des Staates in kirchliche Angelegenheiten. Es folgten Erklärungen, wonach Glocken nur zum Gottesdienst und zur Andacht läuten würden. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ machte sich darüber lustig: Man müsse nur auf die Straße gehen, dann würde man alle volle, halbe und viertel Stunde die Glocken hören; abgesehen vom Silvesterläuten oder dem Gedenkläuten zum 40. Jahrestag des Abwurfs der Atombombe auf Hiroshima 1985.

So empfahl einzig der thüringische Bischof Werner Leich, in der Nacht zum 3. Oktober zu läuten. Das Ende der Nachkriegszeit und der Teilung des Vaterlandes seien nicht weniger wichtig als das übliche Silvesterläuten, fand er. Laut Umfragen waren damals 90% der DDR-Bürger und 87% aller Westdeutschen dafür, die Kirchenglocken zur Vereinigung zu läuten.

**Ein Fazit:** Ohne den Zusammenhalt der Kirchen wäre die deutsche Einheit viel mühsamer gewesen. Ein Lob den Taten! Hätte der Herr der Geschichte freilich auf die Worte deutscher Bischöfe, Kirchenpräsidenten und Präsidien gehört, gäbe es sie wohl nicht ... ■



Der Autor Helmut Matthies ist Leiter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea (Wetzlar) und gehört seit 1979 dem Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz an

# „Ein politisches, übernatürliches Ereignis“

Sie hat die Ereignisse um 1989 als Pfarrerin in der DDR hautnah miterlebt: Astrid Eichler. Im Interview spricht sie über Camping in Ungarn, Michail Gorbatschow, die Hoffnungen im Herbst 1989 und die Aufgabe, sich gegenseitig zuzuhören.

**Ab Mai 1989 wurde das Rumoren in der Bevölkerung deutlich hörbar. Wie sehr haben die Menschen in der DDR die Zeichen der Veränderung, etwa die des sowjetischen Staatschefs Gorbatschow, wahrgenommen, auch vor 1989 schon?**

Das war ein latenter, längerer Prozess. 1989 spitzte es sich dann zu. Wir haben sehr wach wahrgenommen, was in der Sowjetunion vor sich gegangen ist, „Glasnost“ und „Perestroika“, Offenheit und Umbau der Gesellschaft. Und spätestens im Oktober 1989 ...

**... bei der 40-Jahr-Feier der DDR, als der sowjetische Parteichef Gorbatschow auf Distanz ging zu Erich Honecker ...**

... lag das ja völlig offen.

**Was waren, auch persönlich, besondere Momente 1989?**

Da fallen mir drei Begebenheiten ein. Im August 1989 bekam ich als junge Pfarrerin meinen „Jahresbesuch“ vom Rat des Kreises. Es war klar: Wer da arbeitet, der hatte auch mit dem MfS, zu tun, dem „Ministerium für Staatssicherheit“: der Stasi. Und ich habe das nie vergessen: Er erzählte mir plötzlich, dass viele Bürger der DDR jetzt nach Ungarn fahren, und über den Campingplätzen würden Hubschrauber aus dem Westen Flugblätter abwerfen, um die Bürger der DDR von der Rückkehr in ihre Heimat abzuhalten. Ich guckte ihn groß an und sagte: Ist ja schade, dass ich in diesem Jahr nicht in Ungarn Urlaub mache ... Damit wollte ich ihm signalisieren: Was du mir grad erzählst, das glaub ich dir nicht!

Dann, Anfang September, war ich zu einer Konferenz im Westen. Mit einem Ehepaar sprachen wir über die Situation in der DDR, in Ungarn. Ich war damals noch zutiefst überzeugt davon, dass sich in der DDR nichts bewegen wird. Das finde ich heute noch erschreckend. Aber für mich stand das System in der DDR noch unerschütterlich fest.

Aber dann kam der 9. November. Ich komme nach Hause von einem Gottesdienst und sehe die „Tagesschau“ ...

**Wie sahen die Hoffnungen damals aus?**

Manche Leute in den Kirchen dachten, jetzt kommt der große Aufbruch. Die Kirche hatte ja in der Friedlichen Revolution eine wesentliche Rolle gespielt. Aber für mich war sehr bald klar: Das ist ein politisches Ereignis. Zwar hat Gott da seine Finger drin. Aber ich war skeptisch.



Und wir alle erwarteten damals natürlich – da nehme ich mich nicht aus – eine Verbesserung der materiellen Lage. Seit dem 8. Parteitag der SED 1971 begleitete uns der Slogan: „Das Ziel der Partei ist die immer bessere Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Bevölkerung.“ Das wurde uns 40 Jahre lang versprochen. Und jetzt wollten wir die Möglichkeiten ergreifen, alle!

**Viele Christen in den Kirchen, in Ost und West, haben damals deutlich ein Wirken Gottes in dem ganzen Geschehen entdeckt.**

Für mich ist das Ganze auch nach wie vor ein übernatürliches Ereignis. Ich habe mich einige Jahre nach der Friedlichen Revolution intensiv mit dem Thema beschäftigt. Und in einer Person wie Gorbatschow wird für mich deutlich: Gott gebraucht Menschen, heute, unabhängig von Herkunft, Religion und Überzeugung! Das ist für mich eine Geschichte Gottes.

**Willy Brandt hat damals seinen berühmten Satz formuliert: „Es wächst zusammen, was zusammen gehört.“ Das haben aber nicht alle so empfunden.**

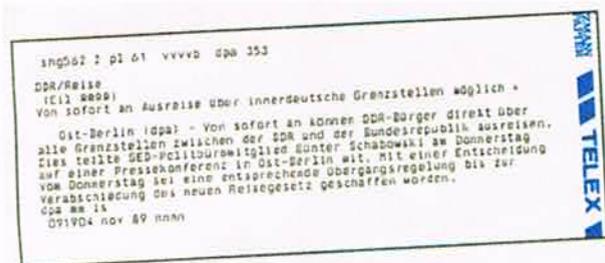
Ja. Für mich war das Schlüsselerlebnis ein Artikel, den ich zehn Jahre nach der Friedlichen Revolution geschrieben habe, 1999. In meiner Gemeinde fragte ich damals: Zehn Jahre nach 1989, wollen wir das nicht feiern? Die Leute guckten mich an: Was willst du da feiern? Das gab mir einen richtigen Stich durchs Herz. Kurz darauf war ich im Schwarzwald. Die Leute wollten wissen wo ich herkomme; ich sagte: aus Brandenburg. Reaktion: Ach da, wo die Braunen alle sind! Das hat mich wieder total erschüttert. Und dann kam ich zurück und sah, wie in Brandenburg tatsächlich überall Plakate der Rechtsextremen für die Landtagswahl aufgehängt waren.

**Die rechtsextreme DVU zog dann auch in den Landtag ein.**

Genau. Ich habe gespürt, wie viel noch kaputt ist, dass wir zehn Jahre nach dem Mauerfall nicht wissen, was wir feiern können. Das hat mich unglaublich beschäftigt damals.

**Und heute? Wo stehen wir 25 Jahre später?**

Die Einheit ist normaler geworden. Nach 1989 hatte ich die Hoffnung, dass es nicht wieder Jahrzehnte dauert, bis die Vergangenheit bear-



dpa-Eilmeldung zum Mauerfall

beitet und bewältigt wird. Und mein Eindruck ist, dass uns jetzt das 25-Jahre-Jubiläum vielleicht ein bisschen vorwärts bringt. Allerdings ist da nach wie vor eine Wunde. Es ist Haut drüber gewachsen. Aber darunter sind Schmerzstellen, und es gibt Menschen, die mit der Einheit nicht klarkommen.

**Was kann und muss im deutschen Miteinander noch weiter geschehen?**  
 Es gibt heute Veranstaltungen, bei denen Leute aus dem Osten den Menschen im Westen von ihren Erfahrungen und Erkenntnissen erzählen. Das hab ich mir gewünscht nach fünf Jahren, nach zehn Jahren! Das braucht es! Hört einander zu! Wenn ich von solchen Veranstaltungen höre, denke ich: Super, dass es das jetzt gibt! Andererseits: Schade, dass es das früher noch nicht gab!

**Was ich mir auch wünsche:** Dass gerade *die* Menschen Heilung finden, die verletzt wurden, weil es einfach so wahnsinnig schnell ging damals. Meine Generation konnte die Kurve gerade noch kriegen. Aber die Leute, die zehn Jahre älter waren, die heute 65 Jahre alt sind und noch älter, für die ist vieles wirklich ganz, ganz schwierig geworden. Ich bin heute sehr dankbar für Initiativen wie „Danken – Feiern – Beten“, die sich anlässlich der 25 Jahre erinnern; oder wenn Menschen sich gegenseitig erzählen – und zuhören.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Jörg Podworny

Info: [www.3-oktober.de](http://www.3-oktober.de)



Astrid Eichler ist Bundesreferentin für das Netzwerk „EmwAg“ (Alleinleber und Zusammenfinder) im deutschsprachigen Raum und ist Mitglied im Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz  
[www.emwag.net](http://www.emwag.net)  
[www.offene-tuer.ch](http://www.offene-tuer.ch)

## ... und danach?

### Überlegungen von Reinhard Holmer zur Entwicklung nach 1989

Die DDR war ein System der Unfreiheit. Jeder ehemalige DDR-Bürger hat das gespürt. Manchmal hatte man sich daran gewöhnt, aber oft hat es geschmerzt. Denn in uns allen steckt ja eine große Sehnsucht nach Freiheit. Keiner, der es miterlebt hat, wird das Ende des Jahres 1989 vergessen. Wie ein Kartenhaus brach das ganze System der DDR zusammen. Endlich Freiheit! Das war das größte Geschenk der friedlichen Revolution. Was für ein Gefühl, als die Mauer fiel! Unvergessen auch die grenzenlosen Hoffnungen die wir alle hatten: Endlich konnte man frei die Meinung äußern; endlich keine Angst vor Unterdrückern, vor Partei und Stasi; endlich reisen; endlich ist die Mangelwirtschaft zu Ende! Wir konnten verändern, bauen, neu gestalten (auf den Trabbi musste man nicht mehr 16 Jahre warten!).

Mit großem Enthusiasmus haben wir viele Aufgaben angepackt: Die ersten freien Volkskammer- und Kommunalwahlen. Wir wurden politisch aktiv: die einen kommunal, andere auf der großen Bühne der Politik. Keiner von uns wusste, wie das geht. Aber wir haben es versucht und einfach angefangen. Viel Hilfe war nötig – und es gab zum Glück im Westen Menschen, die neben ihren vielen Aufgaben geholfen haben.

Auf der anderen Seite gab es auch manches Unverständnis der Altbundesbürger, die diesen Enthusiasmus kaum verstehen konnten; denn sie wussten ja, was Freiheit kostet! Und dann kam auch bei uns ehemaligen DDR-Bürgern die Ernüchterung. Wir merkten: Die Zeit reicht nicht, das Geld reicht nicht, die Kraft reicht nicht.

#### Anstrengende Freiheit

Die Freiheitsspielräume waren gewachsen. Aber auf der anderen Seite wurde es für den Einzelnen viel schwieriger, verantwortliche Entscheidungen wahrzunehmen. Oft fühlten wir uns überfordert im Blick auf das Risiko, das mit den eigenen Entscheidungen verbunden war. Die notwendigen Veränderungen haben unheimlich viel Kraft gekostet. Es änderte sich ja buchstäblich alles: das Geld, die Einkaufsmöglichkeiten, alle Verträge, die Versicherungen, Arbeitsplätze, Autos, Straßen ... Vieles, was früher wertvoll war, verlor jeden Wert. Anderes, was früher wertlos erschien, hatte nun eine große Bedeutung. Wir merkten: Freiheit ist anstrengend, Entscheidungen sind riskant. Darüber hinaus hatten viele den Eindruck, sie könnten bei den vielen Möglichkeiten gerade eine wichtige Chance verpassen und damit etwas Wesentliches versäumen. Freiheit ist immer auch die Möglichkeit der verpassten Chance.

Nach und nach sind wir auch emotional im vereinten Deutschland angekommen. Es war mir von Anfang an klar, dass aus den unzufriede-

nen DDR-Bürgern bald unzufriedene Bundesbürger werden würden. Bei früheren Besuchen im Westen war mir schon aufgefallen, dass es vielen Menschen für mein Empfinden sehr gut ging – und sie trotzdem nicht zufrieden waren. Warum sollte es bei uns anders sein? Und so kam es. Da gab es viele gegenseitige Vorwürfe. Die Rede und Einteilung von „Ossis“ und „Wessis“ kam auf: „undankbar“ die einen, „arrogant“ die anderen. Viele Gespräche waren notwendig, Besuche hin und her und die Bereitschaft aufeinander zu hören. Wie schwer das oft war, habe ich nicht nur einmal unter den Gästen im Evangelischen Allianzhaus erlebt.

Aber nach und nach veränderte sich das Bild unseres gemeinsamen Landes. „Blühende Landschaften“ hatte Helmut Kohl, der „Kanzler der Einheit“, vorhergesagt und dafür unglaublich viel Hohn, Spott und Unverständnis geerntet. Wenn man aber durch die „Neuen Bundesländer“ fährt und die Augen aufmacht, dann sieht man, dass er recht hatte. Natürlich ist nicht alles in Ordnung – aber das ist in Bayern, Baden-Württemberg oder Nordrhein-Westfalen auch nicht anders.

#### Der Wert der Freiheit

Ich bin mit unseren Gästen sehr gern und oft nach Erfurt gefahren und habe im Laufe der Jahre miterlebt, wie sich diese Stadt verändert hat. Aus einer völlig heruntergekommenen Altstadt, die kurz vor der Wende teilweise abgerissen werden sollte, ist ein Kleinod der Deutschen Baugeschichte geworden. Fast alle Dächer sind neu gedeckt. Die Braunkohleheizungen, die früher die Luft verpestet haben, sind verschwunden. Man muss nicht mehr monatelang auf einen Telefonanschluss warten, sondern sucht sich den bevorzugten Anbieter aus. Der „Flick-Konzern“, wie die DDR-Straßenmeisterei im Volksmund genannt wurde, musste großen Neubauprojekten weichen. Sechsspurige Autobahnen wären früher in der DDR nicht mal mit Westgeld entstanden.

Und Erfurt ist ja nur ein Beispiel. Genauso ging es in Rostock, in Leipzig, in Halle oder Berlin. Oder Dresden: Wer hätte denn zu träumen gewagt, was in dieser wunderbaren Stadt alles neu geworden ist: Zwinger, Semperoper oder der Neubau der Frauenkirche?! Diese Entwicklung haben selbst die mutigsten Enthusiasten nicht für möglich gehalten.

Ich wünsche mir, dass wir dies alles in diesen Monaten, in denen wir uns an die Ereignisse von vor 25 Jahren erinnern, nicht vergessen. Ich wünsche mir eine fröhliche Dankbarkeit im Blick auf all das, was geschafft wurde, auch ein Stück „bescheidenen Stolz“. Die deutsche Wiedervereinigung ist tatsächlich einmalig in der Geschichte. Und das Beste daran ist: Wir waren dabei!

Mein größter Wunsch aber ist, dass wir immer neu den Wert der Freiheit in den Blick nehmen. Freiheit ist nie selbstverständlich, son-



dem Geschenk und Aufgabe. Denn Freiheit gehört mit Wahrheit zusammen. Der bedeutende Schriftsteller Alexander Solschenizyn, dem wir unglaublich viel zu verdanken haben, weil er mutig Dinge beim Namen genannt hat, die man im Kommunismus nicht sagen durfte, hat deutlich gemacht, dass die Menschen ein Recht, aber auch eine Verpflichtung haben, „innerhalb der Wahrheit zu leben“. Die Freiheit und Wahrheit erfordert immerwährende Wachsamkeit! Solschenizyn fügte jedoch hinzu, dass „die Wahrheit selten süß ist; sie ist fast ausnahmslos bitter“.

Wir müssen heute der bitteren Wahrheit ins Auge sehen, dass wir weithin unsere Fähigkeit verloren haben, Wahrheit beim Namen zu nennen und Freiheit zu leben. Von daher ist es für mich unmöglich, nicht zur Wahl zu gehen, und undenkbar, uns freiwillig unter das Dik-

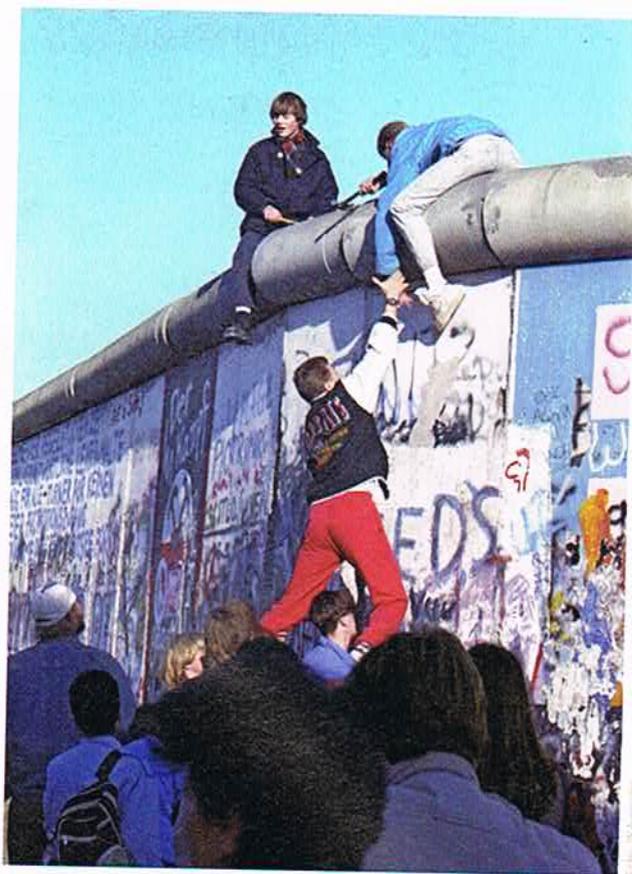
tat einer „political correctness“ zu stellen. Wir haben auch keinen Grund zur Resignation nach dem Motto: „Die da oben machen ja doch, was sie wollen!“ Wir haben es doch erlebt, vor 25 Jahren. Wir können Dinge verändern. Weil sich Wahrheit und Freiheit nicht wirklich unterdrücken lassen. ■



Reinhard Holmer, war von 1993 bis 2011 Direktor des Evangelischen Allianzhauses in Bad Blankenburg, ist heute Direktor des Diakonissen-Mutterhauses Elbingerode im Harz. Er gehört weiter zum Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz

# „Alles wird gut“

In Erinnerung an 1989/90:  
Was ich der Evangelischen Allianz  
immer schon sagen wollte –  
und ihr für die Zukunft wünsche



**D**er Sinn von Politik ist Freiheit“ – dieses Credo der Philosophin Hannah Arendt hat mich stark geprägt. Das war auch mein Impetus in den Jahren 1989/90, in den Jahren der Friedlichen Revolution und der deutschen Einheit. Ich bin ein zutiefst durch die Idee der Freiheit geprägter Mensch. Gleichzeitig bin ich Verantwortungsethikerin in einem durch und durch protestantischen Sinn. Freiheit und Verantwortung, das sind für mich zwei verschiedene Seiten ein und derselben Medaille.

Ich habe die Friedliche Revolution in meiner Heimat, im Weimarer Land, nach Kräften mit geprägt. Die Friedliche Revolution war zunächst in den Städten deutlich spürbar, vor allem in Leipzig, aber auch in Erfurt, Weimar und Jena. Dabei gab es einen langen Vorlauf durch kirchliche Umwelt- und Friedensgruppen. „Schwerter zu Pflugscharen“ – das war das bekannteste Motto.

Die Demonstrationen auf den Dörfern kamen etwas später. Es gab dann das Bestreben, aus den Räumlichkeiten der Kirchen, aus den Sälen unserer Gaststätten auf die Straßen zu gehen. Als Mitautorin des „Briefs aus Weimar“, der bereits am 10. September 1989 erste Reformen der Block-CDU anmahnte, konnte ich meinen persönlichen Beitrag leisten.

Wir wussten, dass das System abgewirtschaftet hatte, dass wir in den Verwaltungen und Betrieben Menschen an die Spitze stellen müssten, die auch dort für Transparenz sorgen, die dafür sorgen sollten, dass sich Leistung lohnt und dass die alte Nomenklatura abdankt.

Uns war klar, dass die Stasi präsent war, davon ging man immer aus. Aber das Entscheidende war: Wir haben darauf keine Rücksicht mehr genommen, wir haben uns nicht mehr beeinträchtigt gefühlt. Es war der Zeitpunkt gekommen, wo wir unsere Angst überwand.

## Signal zur Vollendung der deutschen Einheit

„Gemeinsam glauben, miteinander handeln“ – das ist der Leitspruch der Evangelischen Allianz in Deutschland. Für die Konferenz im Jahr 2014 hatten Sie sich ein optimistisches Motto auserkoren: „Alles wird gut! Josef“. Allein dieses Motto bezeugt tiefes Gottvertrauen. „Alles wird gut“ – darauf haben wir genau vor 25 Jahren bei der Friedlichen Revolution mit Gebeten im Herzen und Kerzen in der Hand im Schutzraum der Kirchen fest gehofft.

Und mit Blick auf die schrecklichen Ereignisse in der Ukraine dürfen wir heute dankbar feststellen: Ja, es ist gut gegangen bei uns mit der Friedlichen Revolution! Gott sei Dank! Und es ist gut gegangen beim Prozess der deutschen Einheit.

Die früheren Besatzungsmächte, die damalige Europäische Gemeinschaft, sie alle haben uns dabei unterstützt, wenn auch einige zunächst zögernd. Im Vergleich zu damals ist es unglaublich, wenn der russische Präsident Wladimir Putin heute Michael Gorbatschow – der das Tor zur Freiheit geöffnet hat – als Schwächling und Feigling diskreditiert!

Hätten damals die vier Besatzungsmächte kein Vertrauen zueinander gefasst, hätte es

damals keinen versöhnlichen Handschlag zwischen Helmut Kohl und Michael Gorbatschow gegeben, dann wäre die deutsche Einheit bis heute ein Wunschtraum geblieben.

Wenn wir im Jahre 2014 an 25 Jahre Mauerfall erinnern, dann will ich auch auf die bleibenden Verdienste der Evangelischen Allianz beim deutschen Vereinigungsprozess hinweisen. Sie hat sogar damals ihren juristischen Sitz nach Bad Blankenburg verlegt und hier mehrere Millionen Euro in den Ausbau und die Sanierung ihres Zentrums investiert. Damit hat die Allianz damals ein unübersehbares Signal zur Vollendung der deutschen Einheit und damit gleichzeitig ein politisches Signal zum Aufbau Ost gesetzt.

Ich wünsche der Evangelischen Allianz weiterhin – weltweit – die notwendige Kraft, das unverzichtbare Maß an Beharrlichkeit. Und ich wünsche ihr den verdienten Erfolg im Einsatz für ein umfassendes Ja zum Leben, für die Liebe zur Schöpfung, für Liebe und Respekt im Umgang mit dem Nächsten, der der Unterstützung bedarf. Und den Einsatz für eine Welt des Friedens und eine Gemeinschaft der christlichen Solidarität. ■



Christine Lieberknecht (CDU) ist Ministerpräsidentin des Freistaats Thüringen

# Ein Wunder der Einheit – auch heute

## Johannes Selle: Ein Tag im Mai 1989 – und Folgerungen für 2014



**P**fingstsonntag, 14. Mai 1989. Ein besonderer Tag. Mein Vater hielt seine letzte Predigt im aktiven Dienst. Es fiel ihm schwer, von seinem geliebten Beruf zu lassen und in den Ruhestand zu gehen. Dabei hatte er schon bis zum 68. Lebensjahr verlängert in Bendeleben (Thüringen), seinem letzten Dienstort. Der Gottesdienst war gut besucht und festlich vorbereitet. Die Patengemeinde hatte eine Delegation gesandt. Ich spielte die Orgel, wie so oft, wenn es die Zeit zuließ.

Und doch war an diesem Tag etwas anderes, ungewöhnlich.

Es war am Ende des Gottesdienstes. Mein Vater wandte sich mit einem persönlichen Wort an die Gemeinde. Er sprach seinen Dank aus für die gute und engagierte Zusammenarbeit. Das Kirchendach konnte unter schwierigsten Bedingungen in der damals allgegenwärtigen Mangelwirtschaft neu gedeckt werden. Die Gemeinde stabilisierte sich und ihr Leben wurde geprägt von wenigen, aber sehr aktiven Gemeindegliedern. Er sprach davon, wie er nach dem Studium das geistliche Leben suchte, das ihm das Studium nicht gegeben hatte. Er war sein Leben lang auf der Suche nach der lebendigen Verbindung zu Gott. Wo er etwas hörte oder las, bemühte er sich um Kontakt. Der Bibeltext „Wer sucht, der findet, wer anklopft, dem wird aufgetan“ aus Matthäus 7 hatte sich in seinem Leben erwiesen, betonte er. Und er hatte ein beeindruckendes Netzwerk und kannte viele geistliche Leiter persönlich.

Und dann kam es! Mein Vater berichtete, wie er ein Jahr zuvor in Frankfurt am Main auf

einer internationalen Konferenz die Prophetie gehört habe, dass die deutsche Einheit kurz bevor stünde. Die Gemeinde solle sich vorbereiten und bitten, dass es friedlich geschehe. Er fügte hinzu, dass er sich bis zu diesem Tag nicht getraut hätte, diese Botschaft weiterzugeben. Es sah ja auch wirklich überhaupt nicht danach aus. Aber er wolle diese wichtige Vorhersage nicht mit in den Ruhestand nehmen. Bei Gott sei kein Ding unmöglich.

### Kein Ding ist bei Gott unmöglich

Es waren wenige, aber deutliche Worte. Selten erlebt man eine solche Stille. Ich bin vor Aufregung fast von der Orgelbank gerutscht und konnte mich nicht mehr konzentrieren. Die deutsche Einheit war immer wieder Thema in unserer Familie, aber nie hatte mein Vater sich dazu geäußert. Ich konnte es kaum erwarten, ihn beim Mittagessen zu befragen.

Der Pfarrer der Patengemeinde saß wenig erfreut und eher eisig in der Bank, während mein Vater noch etwas ausführlicher von der Veranstaltung sprach, die er als sehr glaubwürdig empfand. Diskutiert werden konnte seinerzeit nicht, weil es wesentlich um die Weitergabe der Prophetie ging, nicht um eine Begründung oder die Betrachtung der Konsequenzen.

Später bat ich meinen Vater, die Personen und die Umstände genau zu beschreiben. Das tat er auch. Und ich ahnte, dass das wichtig werden könnte, wenn man darauf zurückgreifen wollte. Als ich diesem Beitrag zustimmte, wollte ich die Aufzeichnungen verwenden. Das war nicht ganz einfach. Mein Vater lebt heute mit meiner pflegedürftigen

Mutter bei meiner Schwester. Das Vaterhaus musste ich kurzfristig räumen und die Unterlagen von früher stecken in Kisten. Aber ich erinnere mich noch genau an das, was ich damals gehört habe.

Im Juli dieses Jahres lernte ich einen Pastor der „SaRang Church“ in Seoul kennen. Die schnell wachsende Gemeinde hat gerade ein großes Gebäude fertig gestellt, mit einem Kirchenraum von 6.500 Plätzen. Das größte Anliegen dieses Pastors war, von Deutschland zu lernen: Wie wurde das Wunder der deutschen Einheit Wirklichkeit? Nordkorea ist bereit, noch härter gegen jede Freiheitsregung vorzugehen. Von der harten Christenverfolgung wissen wir ja. Er bat mich, mit für die friedliche Wiedervereinigung Koreas zu beten und dafür in Deutschland zu werben. Denn bei Gott sei kein Ding unmöglich.

Die deutsche Wiedervereinigung war ein Wunder und nicht das Ergebnis systematischer Arbeit. Wir waren nicht darauf vorbereitet und konnten die spirituelle Atmosphäre nicht bewusst schaffen, die die Zustimmung so vieler Mächte möglich machte.

Die Geschwindigkeit, mit der die Friedensgebete die Welt veränderten, war atemberaubend. Es wurden Berge versetzt. Auch heute können wir damit rechnen. ■



Johannes Selle (CDU) aus Thüringen ist in der seiner dritten Amtsperiode Mitglied im Deutschen Bundestag und Mitglied im Arbeitskreis Politik der Deutschen Evangelischen Allianz

# Wanderer von hüben nach drüben

Frank Heinrich und Karl-Heinz Zimmer:  
Ihre Erfahrungen unterwegs

## Frank Heinrich: Der West-Ost-Wanderer

**E**in Wahlsachse – nein, das bin ich eigentlich nicht. Ein Heilsarmeeoffizier wie ich wird „bestallt“: an einen Ort und in eine Aufgabe gesendet. Als meine Frau und ich 1997 den „Marschbefehl“ nach Chemnitz erhielten, war das für mich eine absolut positive Überraschung. Mein Vater hatte viele Reisen hinter den damaligen „Eisernen Vorhang“ gemacht, oft konnte ich ihn begleiten. Wir waren in Rumänien, in Polen, und eben auch in der DDR. Der Glaubensmut und die Treue der Geschwister hatten mich immer fasziniert. Die friedliche Revolution habe ich als ein Wunder Gottes erlebt.

Nun durften wir nach Chemnitz gehen. Das kleine Korps – die kleine Gemeinde – war nach der Wende neu aufgebaut worden, zu DDR-Zeiten hatte man die Heilsarmee verboten. Wir fingen quasi bei Null an. Eine Riesenherausforderung! Einerseits. Andererseits kannte ich über meinen Vater viele Christen in der Region. In der Region Chemnitz, auch als „Tor zum Erzgebirge“ bekannt, waren wir mehrfach zu Kirchenwochen gewesen. So erlebten wir große Unterstützung durch die Geschwister. Viele beteten regelmäßig für unsere Arbeit – und tun es weiterhin: für die Heilsarmee und für meine Arbeit im Bundestag. Wir erlebten eine große Einheit, weit über die Grenzen der Konfessionen hinaus. In der DDR hatten die Christen zusammenhalten müssen, das schweißte zusammen. So intensiv kannte ich das aus „dem Westen“ nicht. In Chemnitz erlebe ich bis heute eine großartige Einheit in einer lebendigen Allianz und im Missionsring.

Die Pioniersituation beim Gemeindeaufbau hat uns herausgefordert, aber auch vieles ermöglicht. Die Heilsarmee fusionierte mit den „Jesus Freaks“, eine ganz besondere Gemeinde entstand – einmalig in Deutschland. Das wäre so kaum in den alten Ländern und Strukturen möglich gewesen.

Im Sozialbereich, seit William Booth der „zweite Flügel“ der Heilsarmeearbeit, fanden wir viele offene Türen. Wir gründeten mehrere Vereine, oft mit Unterstützung der städtischen Verwaltung. Für arbeitslose Jugendliche, für Kinder. Nie wurde ich als Wessi abgetan, im Gegenteil, Ideen und Konzepte waren willkommen. Die Menschen spürten schnell: Die wollen uns nichts verkaufen, sondern der Stadt dienen. Anfang

2009, bei meiner Nominierung als Bundestagskandidat, haben einige wenige versucht, mir meine Herkunft negativ auszulegen. Das lief allerdings ins Leere: Mit großer Mehrheit wurde ich nominiert.

### Ungerechtigkeiten

Heute bin ich hier in Chemnitz zuhause. Ich mag die Sachsen. Ihre Lebensfreude, ihre zupackende Art, ihre Frömmigkeit.

Aber natürlich nehme ich auch wahr, gerade weil ich mich hier zuhause fühle, dass viele Menschen im Osten enttäuscht sind. Die sprichwörtlichen „blühenden Landschaften“ sind nicht für alle Wirklichkeit geworden. Als Menschenrechtler und Sozialpolitiker erreichen mich viele Anfragen von Leuten, die Ungerechtigkeiten beklagen: „Wann kommt endlich die Rentenangleichung West-Ost?“ ist eine von vielen Fragen, die mir gestellt werden. Auch einige DDR-Bürgerrechtler sind frustriert darüber, dass viele ehemalige SED-Kader in gute Posten gerutscht sind, und fühlen sich als Wendeverlierer. Das schmerzt. Denn wir haben ihnen viel zu verdanken.

Ich will da nichts schönreden. Doch erlebe ich eben auch das andere: Die meisten Menschen sind sehr dankbar, im vereinigten Deutschland zu leben. Vielleicht sind wir Sachsen bei manchen Themen – „Sozialstaat“ oder „Auslandseinsätze“ – etwas kritischer als etwa die Bayern und Schwaben, aber es sind Menschen mit dem Herz auf der Zunge und einer großen Tatkraft.

Ich bin – vielleicht merkt man das – schon lange und sehr gerne hier zuhause. ■



Frank Heinrich (CDU) ist Mitglied des Deutschen Bundestags. Er war jahrelang Vorsitzender des Arbeitskreises Jugend der Deutschen Evangelischen Allianz und gehört dem Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz an



## Karl-Heinz Zimmer: Der Ost-West-Wanderer

**E**in bisschen verrückt ist es schon. Früher war der Westen Deutschlands „der goldene Westen“, unerreichbar für viele, Land der Träume, der Freiheit und Ursprungsland der West-Pakete. Der Osten war „die Zone“, Transitstrecke hinter dem „Eisernen Vorhang“, Land der holprigen Straßen und grauen Häuser, Land der Willkür und Schikane. Mein Land, Heimat. Jedenfalls bin ich drüben aufgewachsen und unzählige Erinnerungen an eine einigermaßen glückliche Kindheit und Jugendzeit knüpfen sich daran. Wie oft hat es meine Frau und mich genervt, wenn man uns als junges Paar bedauerte, wo wir leben müssen und wie man unter solchen Umständen Kinder in die Welt setzen und großziehen kann. Dabei war es der einzige Ort, wo wir glücklich Familie sein konnten. Umso mehr sind wir froh und dankbar für alle, die aus dem Westen Verbindung zu uns hielten.

Nicht vergessen sind bei allem die Auseinandersetzungen mit staatlich verordneter Propaganda und ihren Organen. Nicht vergessen sind die Jugendlichen, die uns offenbarten, in welcher staatlichen Mission sie sich in unsere Familie einfreundeten und unsere Jugendveranstaltungen besuchten. Meine „Akte“ macht mir immer wieder das Unrecht und den Machtmissbrauch deutlich, der zu unserem normalen Leben gehörte. Gut, dass dieses Kapitel Lebensgeschichte vorbei ist!

Dann wurde eine neue Seite aufgeschlagen. Mit der friedlichen Revolution, dem Mauerfall, dessen Verkündigung ich unmittelbar am Grenzübergang Berlin-Friedrichstraße miterlebte, der D-Mark und der Proklamation der Einheit 1990 veränderte sich unser Land und unser Leben.

Die Spuren der Geschichte verwischen langsam. Gut so, einerseits. Beide Seiten sind durch die jeweils andere reicher geworden. Neue Möglichkeiten haben sich eröffnet. Wunderbare Landstriche im Osten wie im Westen weiten den Erlebnishorizont. Neue Menschenschläge und erstaunliche Dialekte ergänzen Sächsisch, Bayrisch, Schwäbisch und Hochdeutsch. Eine neue Identität entwickelt sich, wird durch Studienplatzwahl, durch arbeitsmarktpolitische Strukturverschiebung und nicht zuletzt durch Bundesländer übergreifende Heiraten stärker.

### Prägender „Erfolgs“-Typus ohne Schwächen

Andererseits möchte ich nicht vergessen, wo wir herkommen; nicht die Augen vor den Problemen verschließen, die die Einheit mit sich gebracht hat. Moderne Straßen gibt es jetzt im Osten, aber auf ihnen fährt Woche für Woche ein nicht enden wollender Strom von Arbeitnehmern

wegen besserer Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in den Westen. Familien- und Partnerschaften konzentrieren sich auf das Wochenende, mit allen Nebenwirkungen. Häuser sind saniert, haben einen schönen Anstrich bekommen, aber die jungen Leute wandern nach der Schulausbildung in Scharen Richtung Westen ab, um ihre Berufschancen zu vergrößern. Ganze Landstriche sind bevölkerungsmäßig ausgedünnt. Die D-Mark kam für den Osten, dann der Euro, aber bis heute bekommen Arbeitnehmer im Osten davon weniger als ihre Kollegen im Westen.

Für mich kam 1998 die Anfrage von Willow Creek Deutschland, in die Arbeit einzusteigen. Das hieß: berufsbedingt umziehen, von Ost nach West, von Thüringen ins benachbarte Hessen. Zwei Dinge fielen uns gleich auf: Das innere Bild des „Erfolgs“-Typus hat die Menschen hier sehr geprägt. Zugespitzt formuliert: Man ist hier immer jung und schön, über Krankheit spricht man nicht. Das erfordert das gesellschaftliche Bild. Man hat genug Geld um alles zu bezahlen, benötigt keine Hilfe, ist auf niemanden angewiesen. Man hat das Leben jederzeit im Griff, Schwachheit kann man sich nicht leisten. Verrückt: Im normalen Leben verhält es sich ganz anders. Überall kämpfen Menschen mit den Schattenseiten des Lebens, mit Entlassungen oder schwerer Krankheit. Und viele Menschen bleiben damit allein, gehen freiwillig in eine innere Isolation.

Aber wir erleben es auch anders. Menschen sehnen sich nach Gemeinschaft, guter Nachbarschaft, aufrichtiger Freundschaft. Das hat uns den Einstieg im Westen leicht gemacht. Klar, einen Vermieter, der sich über fünf Kinder freut, findet man nicht überall. Aber es gibt sie.

Und tolle Nachbarn haben uns am Umzugstag mit Kuchen begrüßt und angeboten, die beiden Jüngsten mit zur Schule zu nehmen. Mittlerweile ist ein schöner Kreis aus Nachbarn und Freunden gewachsen. Wir helfen uns gegenseitig. Wir feiern miteinander, unternehmen etwas gemeinsam. Manchmal beten wir auch zusammen. Und einer unserer Nachbarn muss hin und wieder nach Thüringen, berufsbedingt. ■



Karl-Heinz Zimmer ist Geschäftsführer von Willow Creek Deutschland/Schweiz. Er war nach der politischen Wende Vorsitzender des Arbeitskreises Jugend der Deutschen Evangelischen Allianz, ist Mitglied im Geschäftsführenden Vorstand, im Aufsichtsrat der Evangelischen Allianzhaus Bad Blankenburg gGmbH und Schatzmeister der Evangelischen Allianz